

Betrogene Betrüger.

Roman von Reinhold Ortman.

(Fortsetzung)

Nur wie aus weiter nebelhafter Ferne schlugen diese Worte an Helens Ohr. So gewaltig sie sich auch zusammen-

Es war ein mühsamer, martervoller Weg, den sie zurückzulegen hatte, so kurz er an und für sich auch immer sein mochte, und nur der bedeutenden Körperkraft des Professors, welcher die Kranke mehr trug als leitete, war es zu verdanken, daß sie glücklich das kleine, ein- stöckige Häuschen erreichte, in dessen nach Norden gelegenen Hintergarten sich das Atelier des Malers befand.

Die nach der Straße hinausgehenden Fester waren zwar sämtlich unerleuchtet, aber dieser Umstand hielt den Professor nicht ab, ziemlich energisch an der Hausglocke zu ziehen. Hülfe er doch, daß es die höchste Zeit sei, seinen zitternden Schilling unter Dach und Fach zu bringen; denn das junge Mädchen, das er, ihren Kopf an seine Schulter leh- nend, aufrecht erhielt, lag schwer und kraftlos in seinem Arm.

Nach einigen schier endlosen Minuten bangen Harrens öffnete sich oben ein Fenster und eine weibliche Gestalt beugte sich mit einem Lichte in der Hand her- aus. Dornberg erkannte die alte Be- hälterin des Hauses und athmete leicht- ertert auf. Jetzt wußte er, daß die junge Dame vor der Hand geborgen sei. Wenige Worte genühten, um die alte Dame über das Verlangen der Einlassbegehren- den aufzuklären, und sie konnte den Professor gut genug, um von vornherein jegliche Mißdeutung der seltsamen Situa- tion, in welcher er sich da befand, aus- geschlossen erscheinen zu lassen.

Sie wußte ihrem Dienstmädchen und eilte dann selbst hinunter, um die Kranke in Empfang zu nehmen. Ein paar Minu- ten später ruhete Helene in einem Sessel des freundlichen, behaglich erwar- teten Wohnzimmers der alten Frau Behrend, während das Dienstmädchen sich be- mühte, ihr einige Tropicen eines in aller Eile bereiteten heißen Thees einzufüllen, hielt die Dame selbst mit dem Professor in einem Nebenzimmer Rath, was nun weiter geschehen sollte.

Es konnte sich gar nicht unglücklicher treffen, als an diesem Abend, lieber Herr Professor, sagte sie. Ich habe das Haus voll Besuch; denn meine Schwie- gertochter ist mit meinen beiden Enkel- kindern eingetroffen, und ich habe ihnen die einzigen Zimmer, die ich etwa ent- behren konnte, abtreten müssen. Jetzt wüßte ich keinen anderen Platz für die Aermste, als das kleine Kabinett neben Ihrem Atelier. Auf dem Dwan, der dort steht, könnte man ihr schon ein Nachtlager zurecht machen.

Ich überlasse das Arrangement natür- lich ganz Ihrem Ermessen, verzeihe Frau Behrend, denn ich bin überzeugt, daß sie das Rechte treffen werden. Es thut mir wirklich leid, daß ich Ihnen soviel Ungelegenheiten verursachen muß, aber ich konnte doch die Aermste nicht ihrem Schicksal überlassen und in die Nacht können wir sie auch nicht wieder hinaus- steßen.

Gewiß nicht! Um so weniger als sie wirklich recht ernstlich leidend zu sein scheint! Auch glaube ich fest, daß wir es mit einem anständigen Mädchen zu thun haben. Sie sieht aus wie die Tochter einer Bürgerfamilie und ist wohl er- krankt, während sie eine Versorgung aus- richten sollte; denn das Bündel, das sie bei sich trug und sie sich nur widerwül- lig abnehmen ließ, enthält ein schweres, eisernes Kissen.

zum Ausgehen ankleidete, fiel ihm das Erlebnis der letzten Nacht von Neuem ein. Er war jetzt doch ein wenig neu- gierig geworden, die junge Dame, welche er aus einer peinlichen Lage gerettet hatte, etwas näher anzusehen, und begab sich zu dem Hause der Frau Behrend. Aber es überkam ihn sogleich wie eine trübe Ahnung, als ihm die alte Dame mit sehr ernstem und sorgenvollem Ge- sichte öffnete, und ihn in das Wohnzim- mer führte, wo nichts von dem jungen Mädchen wahrzunehmen war.

Sie haben mir mit dem unerwarteten Gast viel Angst und Unruhe in's Haus gebracht, lieber Professor, sagte sie, und wenn ich auch sehr weit davon entfernt bin, Ihnen das vorzuwerfen, so kann ich es Ihnen doch nicht ersparen, nun ebenfalls darunter leiden zu müs- sen.

Und sie erzählte dem betrübt zuhörenden Maler, wie sich noch in der Nacht so bedenkliche Krankheits Symptome bei der Fremden gezeigt hätten, daß sie eiligst zu ihrem Hausarzte geschickt habe. Von diesem war dann der Ausbruch eines schweren Nervenfiebers konstatiert worden, und er hatte sogleich mit voller Entschiedenheit erklärt, daß an einen Transport der Kranken während der nächsten Tage oder vielleicht auch Wo- chen gar nicht zu denken sei.

Da er sich sogar eine Umbet- tung von einem Zimmer in das andere aussprach, fügte die Hausfrau hinzu, und da sie überdies in dem stillen Gar- tenhäuschen viel besser aufgehoben ist, als an der geräuschvollen Straße, so müssen Sie sich's schon gefallen lassen, lieber Professor, daß sie bleibt, wo sie ist, und müssen vor der Hand auf die Benutzung Ihres Ateliers verzichten.

Das Opfer wäre nur sehr gering, meinte er, denn ich bin jetzt ohnehin nicht in der Stimmung zu arbeiten. Aber wie kann ich Ihnen zumuthen, sich wochenlang der Pflege einer Schmer- kranken zu widmen? Es muß sich ein Ausweg, ein Mittel finden, Ihnen diese Last abzunehmen. Haben Sie bereits nach der Wohnung des Mädchens ge- schickt?

Ja; aber die Auskunft, welche ich dort erhielt, machte mich auch nicht sehr viel klüger. Sie hat von einer Vermie- therin ein Zimmerchen genommen, er- freut sich eines makellosen Ruhs und fristet mit dem Ertheilen von Klav- vierunterricht ihr Leben. Von ihren Verwandten oder Freunden wußte man nichts mitzuthellen.

Das stimmt genau überein mit dem, was sie mir in dieser Nacht auf meine diesbezügliche Frage sagte. Ich habe Niemand und bin hier ganz fremd, so ungemähr lauteten ihre Worte, denen man unter solchen Umständen wohl Glauben schenken muß. Einem Anderen also können wir die Bürde, für sie zu sorgen, nicht aufladen. Aber wenn wir sie in ein Krankenhaus bringen ließen?

Sie hören ja, daß der Doktor sich gegen jeden Transport ausgesprochen hat und im Uebrigen ist es auch mit der Last gar nicht so schlimm, als Sie zu glauben scheinen! Mit Hilfe einer barm- herzigen Schwester, die mir der Arzt noch heute senden wird, werde ich sie, so Gott will, schon durchbringen.

Sie sind eine wackere Frau, rief der Maler, ihr warm die Hand drückend, und eine solche That der Menschlichkeit wird Ihnen gewiß nicht unvergolten bleiben. Seien Sie versichert, daß ich, soweit es an mir ist, Ihnen in jeder Weise beifällig sein werde. Aber wie ist es denn mit der eigenen Kiste? Hat Ihnen die Kranke darüber Aufklärung gegeben?

Abgabe erfolgt. Man wußte ja, daß ein Mitglied des Hofes, der Prinz Her- mann mit seiner Gemahlin erschießen würde, und dieser Umstand besaß An- ziehungskraft genug, auch für Diejen- igen, welche sonst aus dem einen oder dem anderen Grunde der Soiree fern geblieben waren.

In einem schön decorirten kleineren Saale, welcher der Haupttreppe zunächst gelegen war, empfing Graf Holzhausen die Gäste, von seinem Sohne Egon in der gewandtesten und liebenswürdigsten Weise unterfüßt. In dem anstößenden größeren Saale machte die Gräfin Pfeil, eine ältere Verwandte des ver- stammten Hausherrn, die Honneurs; die junge Komtesse aber war nirgend zu erblicken, und der General beantwortete alle namentlich von Seiten der jüngeren Herren mit großem Eifer gestellten Fra- gen nach ihrem Verbleib nur mit ge- heimnißvollen Andeutungen und wiel- artigem Lächeln. Da indessen noch eine große Anzahl anderer junger Damen und Kavaliers vermist wurde, und da man die Proben zu den lebenden Bildern nicht eben unter dem Siegel der Verschwiegenheit abgehalten hatte, so beun- ruhigte man sich sehr wenig über ihr Verschwinden, und als nun auch der letzte der Gäste, Prinz Hermann und seine Gemahlin, erschienen war, von dem Grafen Holzhausen und von Egon am Fuße der Treppe empfangen und un- ter den Klängen der Musik in den Saal geleitet, da eruchte der General- lieutenant die Gesellschaft, sich eine kleine Ueberprüfung gefallen zu lassen, die im Grunde für Niemand mehr eine Ueberprüfung war, und führte sie in den Garten, dessen offene Seite heute mit mächtigen Glashäusern ge- schlossen und überdies durch reich- pflanzendekorationen eben so geschmack- voll als wirksam verdeckt war. Durch die an der einen Schmalseite aufgeschla- gene Pforte, die ebenfalls von hoch- stämmigen Topfpflanzen in sehr hübscher Ordnung umgeben war, und durch die in Reichen hintereinander aufgestellten Fauteuils hatte der Saal ganz das Aus- sehen eines Theaters erhalten und der Eindruck wurde noch verstärkt durch die von einem versteckten Orchester ausge- führte Musik.

Nachdem die höchsten Herrschaften und die übrigen Gäste Platz genommen hatten, ertönte ein Glöckchen, und die Vorführung der lebenden Bilder be- gann. Jedes einzelne von ihnen wurde mit förmlichem Beifall aufgenommen und mußte wiederholt gezeigt werden. Nicht nur die Schönheit der mit vielem Geschick ausgewählten jugendlichen Ge- stalten der Darstellenden, sondern auch die Pracht der Kostüme und vornehmlich der feine, künstlerische Sinn, welcher sich in der Anordnung des Ganzen, in der Abtönung der Farben, der Wahl der Szenerie und in hundert Nebenbedingun- gen äußerte, erregte das Entzücken der vornehmsten Zuschauer und übertraf selbst die höchsten Erwartungen. Das Antlitz des Prinzen Hermann, der in Allem, was die schönen Künste betraf, für einen feinen Kenner galt, strahlte vor Vergnügen, auch die Wiener seiner hohen Gemahlin brühten eine gewisse Befriedigung aus, und damit wäre natür- lich von vornherein für die gelammte übrige Gesellschaft das Signal für die lebhaftesten Beifallsäußerungen gegeben gewesen, auch wenn sie selbst viel we- niger Wohlgefallen an den Tableaux ge- funden hätte, als es in Wirklichkeit der Fall war.

Nun war die Reihe an die letzte Nummer des Programms gekommen, und flüsternd hatte man sich bereits überall im Saale mitgetheilt, daß sie die Wiederholung eines neuen, in der Offen- lichkeit noch nicht bekannten Gemäl- des bilden werde. Die Spannung war auf das Höchste gestiegen, und als die feine Gräfin auseinanderzuraufste, war man im ersten Augenblicke ein wenig enttäuscht, da man statt der erwar- teten figurreichen Komposition nur drei Personen in dem Bühnenraum er- blickte. Aber man brauchte nur etwas schärfer hinzusehen, um von dem Bilde auf das Lebhafteste gefesselt zu werden und schon nach wenigen Sekunden ging denn auch eine Bewegung der Ueber- raschung und der Bewunderung durch die Reihen der Zuschauer.

Den Mittelpunkt des lebenden Ge- mäldes bildete die Komtesse Elsa, die kaum jemals reizender und bestrickender ausgesehen hatte, als in dem anmuthigen, kleidamen Kostüm, welches nach einer von dem Professor entworfenen Zeichnung für sie angefertigt worden war. Sie hatte das Köpfchen erhoben und drehte es mit einer ebenso beredten als ausdrucksvollen Wendung dem von dem Professor dargestellten Ritter zu, welcher das Pärchen belauscht hat und eben im Begriff ist, mit halb aus der Scheide gezogenem Schwert auf dasselbe loszufürmen. In ihrem Antlitz sollte sich nach der Absicht des Malers unzwei- felhaft in erster Linie Angst und Ent- setzen ausdrücken, und während sie eine Hand dem in halbknicker Stellung vor ihr hingestreckten Jünglinge über- läßt, erhebt sie dieselbe wie abwehrnd gegen den andringenden Nebenbuhler.

Während aber der Gesichtsausdruck der beiden anderen Mitwirkenden, des Professors und des Marquis, der Situa- tion in jedem Zuge entsprach, und bei dem einen den heftigsten, leidenschaft- lichen Zorn, bei dem anderen aber glühendste Liebe und selbstwegesene Hingebung mit überzeugender Wahr- heitlichkeit zu Tage treten ließen, zeigte sich in den Mienen der Komtesse ein wahrer Kampf zwischen dem, was ihre Rolle von ihr verlangte, und dem, wozu ihr Herz sie zu drängen schien. Was lebendig und zweideutig aus ihren Augen hervordrang, war nicht Zorn oder Furcht, sondern heiße Liebe, und wahrscheinlich, ohne daß sie selbst es merkte, verwan- delte sich der starre Zug des Schreckens, der ihr vorgeschrieben war, je länger sie den Professor anblickte, immer mehr in sonniges, glückliches Lächeln.

Man war von dem Eindruck des Bil- des trotz dieses eigenthümlichen Wider- spruchs, der keinem einzigen Zuschauer entging, vollständig hingerissen, und da Seine Hoheit Prinz Hermann der Erste war, welcher mit großer Lebhaftigkeit in die Hände klatschte, so gab es einen so förmlichen Applaus, daß die Gräfin noch einmal auseinanderzuraufen mußte, um das Tableau zu zeigen. Gab es doch nur eine einzige Stimme unter allen Zuschauern, daß die drei mitwirkenden Personen von besonderer und eigenartiger Schönheit waren, und daß schwe- rlich ein glücklicherer Stoff für sie hätte gefunden werden können. Große Be- wunderung erregte namentlich auch die Wahrheit der glühenden, verzehrenden Leidenschaft, welche in den schwarzen Augen des Franzosen brannte, und die augenscheinlich ungeheure Inbrunst, mit welcher er die feine weiße Hand der Komtesse an seine Lippen drückte. Als das Bild zum zweiten Male gezeigt wurde, hätte man sogar zu dem Glauben kommen können, diese Inbrunst gehe mehr als zulässig über der bloßen Schein hinaus: denn man nahm eine kleine Bewegung des knieenden Ritters wahr und sah, wie sich das Gesicht der jungen Dame mit einer purpurrothen Röthe überzog, es war gut, daß in demselben Augenblicke die Gräfin wie- der zugezogen wurde; denn sonst wäre vielleicht das ganze distinguirte Publi- kum Zeuge geworden, mit welcher Heftigkeit sie dem Marquis ihre Hand ent- zog und einen wie verachtungsvollen, geringschätzigen Blick sie ihm zuwarf, ohne ihn weiter eines Wortes zu würdi- gen. Sie trat auf den Professor zu und ließ sich an seinem Arm in den Saal zu- rückleiten, wo sie sofort zum Mittel- punkt eines ganzen Kreises von jungen Herren wurde, die ebenso einstimmig in der Bewunderung ihrer Schönheit wa- ren, als in derjenigen ihres Talents. Auch der Maler wurde mit Komplimen- ten überhäuft, und selbst Seine Hoheit der Prinz Hermann hatte die Gnade, einige hübsche Worte an ihn zu richten. Da aber das Pöden und Schmeicheln nicht eben zu den Lieblingsbeschäftigun- gen des Professors gehörte, so war die Unterhaltung mit dem hohen Herrn nur von sehr kurzer Dauer, und da Prinz Hermann im Punkte der Etiquette von ganz besonderer Empfindlichkeit war, so war sogar über die Haltung des Künstlers eine gewisse Vermuthung bei ihm zu- rückgeblieben, die seine Gemahlin durch- aus zu theilen schien.

Als sich jetzt der Graf Holzhausen den hohen Herrschaften näherte, sagte der Prinz mit verbindlicher Miene, die nur durch ein etwas süßsaures Lächeln beinträchtigt wurde, zu ihm: „Arrangements waren natürlich wie immer brillant, lieber Graf! Haben uns in der That verschiedene sehr hübsche Ueberprüfungen zu Theil werden lassen. Namentlich in dem letzten Bilde! Sollte vielleicht engere Verbin- dung zwischen Kunst und Aristokratie geplant sein? Hatte fast den Anschein, wie kleine Vorbereitung dazu.“

Das blühende Gesicht des alten Gra- fen wurde noch um eine Schattirung röther. „Königliche Hoheit verzeihen, wenn ich nicht das Glück habe, Höchstdieselben zu verstehen? Von einer beabsichtigten engeren Verbindung zwischen Kunst und Aristokratie ist mir nichts bekannt; we- nigstens nicht, insofern eine mir nahe- stehende Persönlichkeit dabei in Betracht kommen könnte.“

„In der That? Nun, könnte mich ja auch gefaßt haben! Glaube nur aus dem feurigen Blick der reizenden Komtesse meine Schlüsse machen zu dürfen, und mich glücklich, daß meine Gemahlin genau die nämliche Vermuthung hatte. Wäre um so besser für Ihr Haus, lieber Herr Graf, wenn wir uns diesmal Beide geirrt hätten.“

Die deutliche Betonung des letzten Satzes ließ keinen Zweifel, daß er als eine Warnung aufgefaßt werden sollte, und der General war Hofmann genug, um die volle Bedeutung der scheinbar so verbindlichen Worte sofort zu erfassen. Der unbestimmte Argwohn, welcher ihn vorhin beim Anblick des lebenden Bildes erfaßt hatte, den er aber sofort als eine Thorheit wieder weit von sich abgewie- sen, war durch die anzüglichen Worte des Prinzen auf's Neue geweckt, und dazu gestellte sich nun auch das lebhafteste Mißtrauen über den versteckten Ta- del, den er sich von Seiten seiner hohen Gäste hatte gefallen lassen müssen. Aber er wußte seinem Aegerer eine Form zu geben, die so erlauchten Personen ge- neuer die geziemende war.

„Königliche Hoheit,“ sagte er, sich etwas aufrichtend und mit großer Heftig- keit in der Stimme. „Ich habe vielleicht einen faux pas begangen, wenn ich mei- ner Tochter gestattete, sich auch nur in einem lebenden Bilde in solcher Situa- tion mit einem bürgerlichen Maler zu zeigen, aber an die Möglichkeit, welche Euer Hoheit soeben anzudeuten belieben, habe ich dabei auch nicht einen Augenblick denken können. Eine Komtesse Holzhausen verzieht nicht, was sie ihrem Namen und ihren Vorfahren schuldig ist, und ich selbst würde eher meinen Wappenstein mit eigener Hand zerbrechen, ehe ich meine Einwilligung

zu einer so ungeheuerlichen Verbindung geben könnte.“

Der Prinz sah seine Gemahlin an, und da diese hübsch lächelte, beiläufig er- sich, daselbe zu thun, und mit seiner freundlichen Herablassung zu sagen: „Ganz, wie ich es von meinem lieben Generalleutenant erwarten mußte!“

Werde mir aber doch nicht versagen können, die kleine Komtesse ein wenig mit ihrer Eroberung zu necken.“

Er wandte sich einer Gruppe von Offizieren zu, und der Graf war, wenn auch nicht eben in der rosigsten Laune, für den Augenblick entlassen.

Es war kein vollster Ernst gewesen, wenn er die Versicherung abgegeben hatte, daß er eine so ungeheuerliche Ver- irrung seiner Tochter für ganz unmöglich halte: aber daß sie unvorsichtig gewesen war, mußte er sich selbst zugestehen, und er war darum entschlossen, ihr noch an diesem Abend seine Meinung darüber auseinanderzusetzen. Noch ehe er jedoch in dem Gemähl der Gäste Elsa wieder- gefunden hatte, wurde er von einem sehr feist und vornehm aussehenden, mit zahl- losen Orden geschmückten Herrn im Zivil- anzuge aufgehalten, der augenscheinlich ein großes Interesse daran hatte, mit ihm zu plaudern. Es war der ehemalige Staatsminister Baron v. Haber, ein Rhein jenes jungen Freiherrn v. Hilber- roth, dessen Bemerkungen um Elsa's Hand vor Kurzem eine so unzweideutige Zurückweisung erfahren hatte. Der Verkehr zwischen den beiden Familien hatte danach fast vollständig aufgehört, so sehr sich auch der Graf bemüht hatte, zu versichern, daß die Weigerung seiner Tochter ihm selbst außerordentlich pein- lich gewesen sei. Daß der Baron der Einladung zu dem heusigen Feste Folge geleistet hatte, war darum dem Grafen von vornherein etwas befremdlich erschie- nen; aber er sollte über die wahren Ab- sichten, welche der Minister mit seinem Erscheinen verband, nicht lange mehr im Zweifel bleiben.

Nachdem er ebenso wie Prinz Hermann dem Hausherrn eine Reihe der liebens- würdigen Komplimente über das aus- gezeichnete Gelingen der festlichen Ver- anstaltung gemacht, kam der Baron mit einer geschickten Wendung noch einmal auf die Angelegenheit seines Neffen zu- rück.

„Ich habe im Grunde des Herzens nur lebhaft bedauert,“ sagte er, „daß der arme Karl, welcher seit der völlig unerwarteten Ablehnung seines Antra- ges ganz schwermüthig geworden ist, nicht ebenfalls unter den Bewunderern dieser lebenden Bilder sein könnte. Es würde ihm dann wohl leichter geworden sein, sich zu trösten.“

Der General fühlte, daß der Andere irgend ein Geschloß für ihn in Bereit- schaft hatte, und da er durch das Vor- hergegangene ohnedies in gereizter Stimmung war, so seze er sich sogleich in Kampfbereitschaft.

„Darf ich um eine etwas nähere Er- klärung für diese Worte bitten?“ fragte er mit einiger Schärfe. Aber der Ge- neral kam nicht einen Augenblick im Berlegenheit.

„Mein Gott, ich begreife nicht, Er- zellen,“ sagte er, „warum Sie aus offenkundigen Dingen ein Geheimniß machen wollen, und warum Sie meinem Knecht nicht schon damals gleich reinen Wein einschenkten. Er würde ältere Weine natürlich ohne Weiteres respektirt haben.“

„Ah, das ist stark,“ polterte jetzt der alte Herr los. „Alle Welt scheint über das, was meine nächsten Angehörigen betrifft, besser unterrichtet zu sein als ich. Ich wäre denn doch neugierig, zu erfahren wer diese vermeintlichen älteren Rechte auf meine Tochter haben soll.“

„Ah, wenn Sie nicht davon reden wollen,“ meinte der Andere abwehrend, „so bedauere ich natürlich meine Indis- kretion von Herzen.“

„Im Gegentheil, gerade will ich da- von reden! Wer ist es, der Ihrer An- sicht nach in irgend welchen Beziehungen zu der Komtesse stehen soll?“

„Nun, wer anders als unser geeier- ter Künstler, der schöne Professor Dorn- berg?“

„Am Henker mit seiner Schönheit! Ich begreife nicht Baron, wie Sie auf solchen Unfluth verfallen konnten.“

„Ja, aber um alles in der Welt, Erzellen, haben Sie denn das letzte lebende Bild nicht gesehen?“

„Kommen Sie mir nun auch mit die- sem lebenden Bilde? Es mag nicht ganz passend gewesen sein, das gebe ich zu; aber was soll es weiter beweisen?“

„An und für sich vielleicht sehr wenig; aber als Bestätigung für das, was man sich schon seit mehreren Tagen überall in die Ohren flüstert, hat es doch seine Bedeu- tung.“

Wenn der Generalleutenant bis dahin nur ärgerlich gewesen war, so wurde er jetzt merklich bestrüzt; denn obgleich er den ehemaligen Minister als einen bos- haften alten Herrn kannte, so zweifelte er doch nicht, daß derselbe nur das sagen würde, was er im vollsten Maße verant- worten konnte.

„Man flüsterte sich etwas in die Oh- ren,“ fragte er, „und über meine Fa- milie? Es wäre mir doch interessant, zu erfahren, worauf sich dieses Gerüde be- zieht.“

„Nun, man sagt, daß bereits ein sehr intimes Verhältniß zwischen der Komtesse Elsa und dem liebenswürdigen Künstler bestche. Er soll sich in seinen Kreisen durchaus keine Mühe geben, das zu ver- bergen, und in einem Klub erzählte man sich gestern sogar von einer Wette, die in einer Malerkeiße über diesen Gegen- stand abgeschlossen sein soll.“

In den Augen des Generals funkelte

der helle Zorn, und er war nahe daran, zu versetzen, daß er sich inmitten seiner Gäste befand, die jede seiner Mienen und Bewegungen beobachten konnten.

„An einer Malerkeiße, sagen Sie? Und eine Wette über meine Tochter? Wer ist Ihr Gewährsmann dafür gewesen?“

„Ah, wer ist in solchen Fällen der Gewährsmann? Alle Welt erzählt sich's eben, und wenn man nachfragt, so hat es Einer vom Anderen gehört. Viel- leicht ist es auch nur Erfindung, obwohl man sich ja solche Dinge nicht geradezu aus der Luft greifen kann. Aber ich für meine Person möchte keine Bürgschaft dafür übernehmen.“

„Was Sie indessen nicht hindert, es weiter zu erzählen!“ bemerkte der Ge- neralleutenant mit einiger Bitterkeit. „Nun, öffentlich wird es Ihnen genü- gen, wenn ich Ihnen auf mein Ehren- wort versichere, daß an dem lebenden Geschwäh nicht ein wahres Wort ist, und daß ich, um demselben ein für allemal ein Ende zu machen, dem Herrn Profes- sor veranlassen werde, mein Haus künst- lich zu meiden. Es wäre mir recht lieb, wenn sich diese Rückstimmung ebenso rasch verbreiten würde als die Ver- leumdung.“

Er ging weiter und mischte sich wieder unter seine Gäste, äußerlich zwar voll- kommen beruhigt, aber im Herzen von der heftigsten Entrüstung erfüllt. Er hatte seinen guten Namen von jeher so hoch gestellt, und sein eigenes Leben bis auf das Geringste nach jenen Gesetzen eingerichtet, welche ihm seine Geburt und seine gesellschaftliche Stellung ein- mal vorgezeichnet hatten, daß er nun auch gegen jeden Verstoß, welchen An- dere begingen, von unmaßstäblicher Strenge war. Dieses Gerüde der Welt, an dessen Existenz er nun ja nicht mehr zweifeln konnte, erschien ihm wie eine Beschimpfung, und er war nicht der Mann, welcher einen Flecken auf der Ehre seines Hauses gelitten hätte.

Zu allem Unglück mußte er nun auch, als er jenseit durch den großen Saal und durch die Reihe der anstehenden kleinen Salons schritt, seine Tochter im lebhaften und angelegentlichen Gespräch mit dem Professor erblicken, und wenn irgend etwas dazu angethan war, seine schlechte Laune noch zu verschlimmern, so war es sicherlich dieser rein zufällige Umstand. Aber er hatte trotz seines heftigen Zornes doch Ueberlegung genug, um einzusehen, daß ein Eklat die Sache nur verschlimmern könne, und er war entschlossen, sie so geräuschlos als mög- lich zu erledigen zu bringen.

Die Gäste des gräflichen Hauses machten verstopfen die Wahrnehmung, daß der Generalleutenant sonst ein viel aufmerksamer und liebenswürdigerer Herr gewesen war, und es geschah so- gar das Unerhörte, daß er nicht aufge- funden werden konnte, als sich Prinz Hermann und seine Gemahlin zurückzu- ziehen wünschten. Der hohe Herr ver- merkte diese Rücksichtslosigkeit nicht recht übel und sagte zu dem Grafen Egon, der ihn statt des Vaters zum Wagen geleitete:

„Vielleicht ist unser liebe Erzellen; wieder von einem Anfall jenes Leidens heimgefußt worden, das sie nöthige, ihre Entlassung aus dem activen Dienst zu nehmen. Ich fürchte fast, daß ich unter solchen Umständen werde darauf verzichten müssen, den Herrn Grafen morgen an der Hofstätt zu sehen. Jedenfalls werde ich Se. Majestät immer- hin auf diese Möglichkeit vorbereiten.“

HAVE YOU GOT PILES... DR. BO-SAN-KO'S PILE REMEDY... Office in "Independent" Gebäude. - Zahne schmerzlos ausgezogen.

Gartensamen, Feldsa- men, Blumen- samen. Das Feld und den Garten gut zuzu- bereiten für den Samen, ist von Bedeu- tung, aber man muß Gewißheit haben, daß der Same gut ist - d. h. Keimt; sonst ist die Arbeit umsonst.

Lederman hat eine große Sendung frischer Samen- sorten für's Feld und für den Garten unterwegs, Samen vom Norden, vom Osten und vom Westen. Er wird Sa- men so billig verkaufen, als die Quali- tät es erlaubt. 19-26

Dr. H. C. Miller, Zahn- Arzt. Office in "Independent" Gebäude. - Zahne schmerzlos ausgezogen. 19-26